

23.03.1900

Stadtbühne: Oper.

Carmen.

Oper in 4 Akten von Mailhac und Halévy,

Musik von Georges Bizet.

„Carmen“ ist eine der genialsten und musikalischsten Opernpartituren aus den letzten Dezennien; ihr Komponist ist 1874 gestorben, aber erst ein Lustrum nach seinem Tode trat sein Meisterwerk den Triumphzug durch die ganze Welt an. Für das große Publikum beruht der Hauptreiz der Oper in dem Packenden Stoff und den köstlichen, prickelnden Melodien, für den Musiker wird der Wert der melodischen Perlen noch ungemein erhöht durch die edle künstlerische Fassung, durch die Meisterschaft der harmonischen und formalen Technik und die brillante, bei aller äußeren Wirksamkeit immer geschmackvolle und vornehme Orchesterbehandlung. Jedem echten Musiker muß bei dieser Musik das Herz im Leibe lachen. Es ist übrigens für die Bühnenwirkung von größter Bedeutung, daß auch der Text der Oper nicht allein stofflich packend, sondern auch dramatisch gut und sorgfältig gearbeitet ist. Bizets sogenannte „Sprechoper“ „*Arlésienne*“ – Dichtung nach Daudet – steht an musikalischem Reiz und Wert auf gleicher Stufe wie „Carmen“, vermag sich aber die deutsche Bühne nicht zu erobern, wie erst in dieser Spielzeit verschiedene mißlungene Versuche dargethan, weil die Dichtung zu mangelhaft, zu unwahrscheinlich ist. „Carmen“ ist eines der seltenen Beispiele dafür, daß ausnahmsweise auch aus einer guten Novelle ein gutes Drama werden kann. Ein anderes Beispiel bildet Wettes Dichtung zu Arnold Mendelssohns „Else“. Die Neu-Italiener glaubten nun freilich, nur das gute und packende Textbuch mache den Erfolg einer Oper und wählten sich Stoffe *à la* „Carmen“. Vorübergehend fiel ja das Publikum darauf herein, und übersah, daß der Musik die Bizetsche Genialität und Schlagkraft fehlte; aber nun ist doch schon die Ernüchterung erfolgt.

Die erste heutige Carmen-Aufführung dieses Winters wird auch die letzte sein, da wir unter unseren einheimischen Künstlerinnen keine geeignete Vertreterin für die Titelpartie besitzen. So galt es also wahrscheinlich heute, für immer von dem genialen Werke Abschied nehmen.

Denn wenn auch der unentwegte Halterer nicht da war, der in „Sodoms Ende“ vorgestern glaubte, durch emphatisches Zischen sittliche Entrüstung und ästhetische Borniertheit markieren zu müssen, so wird doch nach Einführung des Heinzeschen Roeren-Systems an Aufführungen von „Carmen“ nicht mehr zu denken sein. Die Trägerin der Handlung – „Heldin“ darf man sie wohl nicht nennen, ohne sich der Strafbarkeit verdächtig zu machen – findet nämlich die verdiente Strafe für ihren nichtkonzessionierten Lebenswandel erst am Schluß des letzten Aktes, während dieser Sieg der ausreichenden Gerechtigkeit doch in einem wirklich bühnreinen Stück in die fernste Vorfabel gehört.

Als Carmen begann Frau Katharina Senger-Bettaque ihr Gastspiel, in dessen Plan ich leider „Fidelio“ und die verschiedenen Brünnhilden vermisse, – auf ihre „Isolde“ muß man hier ja ohnehin verzichten, und ihre Berliner Darstellung der Rolle am Dienstag konnte ich nicht abwarten, da ich hier über das Udel-Quartett befinden mußte. – Als Frau Senger-Bettaque vor anderthalb Jahren in Berlin nach vier stilistisch, darstellerisch und gesanglich gleich glänzend durchgeführten Wagnerpartien noch zum Abschied die Carmen singen sollte, hielt ich ein Gelingen für unwahrscheinlich; umso mehr überraschte mich der glänzende Verlauf jener Aufführung. Leider habe ich mein damaliges Referat in der „Täglichen Rundschau“ über ihre Carmen nicht zur Hand. In meiner Besprechung ihrer drei Brünnhilden rühmte ich damals eine „jugendlich-schöne, große und doch quellend weiche Stimme, der auch die Kraft für die wuchtigen Akzente zu Gebote steht.“ An der Behandlung des Organs hob ich die große technische Meisterschaft und die musterhaft edle Aussprache hervor. Ihre gestrige Leistung rechtfertigte jenes Berliner Urteil in jedem Punkte, obwohl die Künstlerin erst zwei Tage vorher die Isolde gesungen und danach die Reise hierher gemacht hat. Nur in der ersten Hälfte des ersten Aktes ließ ein kleines Flackern des Tones auf Ermüdung schließen, doch war diese Anwandlung bald überwunden. Darstellerisch gibt Frau Senger-Bettaque die Carmen nicht als die dämonische Wildkatze – wie etwas die kleine, zierliche Siegrid Arnoldson – sondern sie betont vielmehr das dirnenhafte der zügellosen leidenschaftlichen Gitane. Sie führt diese jedenfalls dem Geist der Novelle Prosper Merimées am nächsten kommende Auffassung mit lebhaftem Temperament und fein abgewogenen realistischen Detail nach. Ihre gesanglich wie darstellerisch gleich glänzende Leistung, deren Höhepunkte der zweite und vierte Akt bildeten, fand

bei dem zahlreichen Publikum starken und spontanen Beifall. Man darf daher hoffen, daß das Frühlingsfest am Sonnabend der „Don Juan“-Aufführung nicht Abbruch thun werde. Man kann ja erst in die Oper, dann ins „Weiße Rößl“ gehen, wo man vermutlich die gestrige Carmen (sprich: Carmèn) auch in Zivil wird bewundern können.

Als Don José war Herr Thate gesanglich gut und darstellerisch lobenswert. Für viele Parteien der Rolle wäre allerdings wohl Herr Bassermann darstellerisch noch besser am Platz gewesen. Den Escamillo sang Herr Beeg; leider liegt ihm das Auftrittslied im zweiten Akt größtenteils zu tief, merkwürdigerweise verzichtete er auch auf die üblichen Piktuationen. Aber wenn er in seine eigentliche Lage kam, da verschwand das Flackern seines Tones fast völlig und die Stimme klang herrlich. Das Flackern des Tones verdarb auch an der Micaëla des Fräulein Hubenia im ersten Akt manches, besonders die Parlando- und Rezitativstellen. In der Kantilene trat der Fehler weniger hervor. Das schöne Gebet mußte ich leider, wie den ganzen dritten Akt, auf dem Altar der Wohlthätigkeit im „Deutschen Haus“ opfern; vermutlich ist aber in diesem getragenen Stück, das Gelegenheit zum „Tonspinnen“ giebt, der Fehler weniger hervorgetreten. Die Damen Lachmann und Schubert, sowie die Herren Clemens und Röbe gaben die Schmuggler und Zigeunerinnen gut und wirksam. Das Quintett im zweiten Akt ging sehr hübsch, und auch die Ausführung des Karntenterzettes wurde mir gerühmt. Den Sergeanten Morales sang Herr Grützner mit der programmmäßigen Heiserkeit, aber sonst nicht übel. Der Vollständigkeit halber seien die Herren Wilhelmi und Golbeck in den Rollen des Zuniga und des Lillas Pastia genannt.

Die Regie war löblich bis auf eine Eugenspielerei im ersten Akt. Der köstliche Chor „Schnell herbeigestürmt wies Wetter; 's kommen die Soldaten ja“ soll von einer Rotte herbeirennender richtiger Buben schlecht und recht gesungen werden. Gestern kam eine Riege mit Papierhelmen uniformierter Knaben taktmäßig marschiert und dazu sang der in Positur stehende Chor der Zigarrenarbeiterinnen „'s kommen die Soldaten ja“. Die Zuschauer boten ihre ganze Indifferenz und Gedankenlosigkeit auf, um nicht in schallendes Gelächter über diese unfreiwillige Komik auszubrechen.